Mitteilungen

des Syndikus des

Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens

Erscheinen nach Bedarf

Nr. 13 | **4. Juni 1920** | **Jahrg. II**

1. Nochmals „Die große Täuschung“.

Zahlreiche Nachrichten aus dem Reich beweisen uns, wie das Buch von Delitzsch „Die große Täuschung“ von unseren Gegnern ausgenutzt wird. Nachdem die Herren Rabbiner Dr. Jacob-Dortmund im Juniheft unserer Zeitschrift „Im deutschen Reich“ und Geheimrat Strack in der letzten Nummer der „Mitteilungen“ sich eingehend über das Buch geäußert haben, veröffentlichen wir noch einen Beitrag von Herrn Rabbiner Dr. Beermann-Heilbronn. Wie von dem Strackchen Artikel sind auch von diesem Sonderdrucke zum Preise von 0,45 M. durch uns zu beziehen.

Die Redaktion.

Die große Täuschung.

Von Rabbiner Dr. Beermann - Heilbronn.

Unter diesem Titel hat der aus dem Bibel- und Babel-Streite auch weiteren Kreisen bekannte Assyriologe Friedrich Delitzsch in der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart-Berlin kritische Betrachtungen zu den alttestamentlichen Berichten über Israels Eindringen in Kanaan, die Gottesoffenbarung vom Sinai und die Wirksamkeit der Propheten veröffentlicht. Wer Delitzschs wertvolle Arbeiten auf seinem engeren Fachgebiete zu verfolgen Gelegenheit gehabt hat, der weiß, daß er ernste alttestamentliche Studien getrieben hat, und daß er zurzeit mit der Ausarbeitung eines hebräisch-aramäischen Wörterbuches beschäftigt ist, dürfte bei einer angekündigten Prüfung der in dem Titel genannten Probleme wertvolle Beiträge zur kritischen Bibelwissenschaft aus der Feder eines kenntnisreichen und geistig-beweglichen Gelehrten erwarten. Ihm wird „die große Täuschung“ eine große Enttäuschung bereiten. Denn diese Schrift ist ein Pamphlet. Sie überträgt den Judenhaß auf das religiöse Gebiet. Sie kämpft Schulter an Schulter mit dem Herausgeber des antisemitischen „Hammer“ Th. Fritsch und dessen wegen Gotteslästerung angeklagten Buches: „Beweismaterial gegen Jahwe“. Gewiß kennt Delitzsch alle Einzelheiten der hier behandelten Fragen. Aber die Augen, mit denen er die Dinge sieht, sind von Haß und Leidenschaft getrübt. Sachlichkeit und ruhige Würdigung aller Instanzen, Grunderfordernisse jeder treuen Forscherarbeit werden vermißt. Die Gründlichkeit ist hier Schein und Maske. Es ist eine Kampfschrift, die hier geboten wird, aber nicht mit ehrlichen Waffen wird gekämpft. Es wird die Versicherung gegeben, es handle sich um rein sachliche Aufklärung „sine ira et studio“, es wird mit frommem Augenaufschlag versichert, das Buch habe nur „einem Zwecke zu dienen — der Wahrheit über Gott und sein Walten.“ Aber auf jeder Seite beweist die heftige und leidenschaftliche Sprache, daß nicht die Wahrheitsliebe, sondern die Gehässigkeit am Werke ist. Bis gegen Schluß! Da kommt der unverblümte Judenhaß zu Worte. Da muß Goethe als Eideshelfer der Antisemiten herhalten und in dem dort angeführten Satze wird bezeichnenderweise der Passus weggelassen: „Wir haben es daher als Mustervolk aufgestellt, als Hauptbild, dem die andern nur zum Rahmen dienen.“ Wie Goethe als reifer Mann in Wahrheit über die Juden dachte, erfahren wir aus den von Bode herausgegebenen zwei vertraulichen Goethe-Reden (Bode, Goethes: Meine Religion, Berlin 1899 S. 69:) „Später als ich viele geistbegabte, feinfühlige Männer dieses Stammes kennen lernte, gesellte sich Achtung zu der Bewunderung, die ich für das bibelschöpferische Volk hege und für den Dichter, der das hohe Liebeslied gesungen.“ Delitzsch aber schreibt am Ende seines Attentates gegen die jüdische Bibel, denn darum handelt es sich in dieser Schmähschrift: „Es liegt auf der Hand, daß ein solches absichtlich vaterlandsloses oder internationales Volk für alle übrigen Völker der Erde eine große, eine furchtbare Gefahr darstellt . . . Auch das deutsche Volk wird beizeiten sich den Schlaf aus den Augen reiben müssen, um zu erkennen, daß die jüdische Frage vielleicht diejenige von allen Fragen ist, welche die ernsteste Behandlung erheischt.“ S. 103—104.

* * *

Ums Jahr 1300 drangen hebräische Nomaden aus der arabischen Wüste in das von Kanaanäern besetzte und bebaute Kulturland. In Anbetacht der kulturellen Ueberlegenheit der Kanaanäer war für die Israeliten

nicht daran zu denken, das Land im Sturm zu nehmen oder gar die Eingesessenen auszurotten. Die spätere jüdische Geschichtsschreibung in der Bibel stellt das freilich so dar, um die Gotteshilfe eindringlich und nachdrücklich zu veranschaulichen, die das Land den Israeliten als Geschenk verliehen hatte. Gottes Wunderwaltung hat ihnen z. B. die Palmenstadt Jericho mit ihren festen Mauern in die Hand gegeben. Daß also aus religiöser Abzweckung Gott die Ehre gegeben wird, das ist der erste Punkt, den die späteren biblischen Berichte herausarbeiten, daneben lassen sie in eifervoller Strenge Gott an den entarteten Kanaanäern ein gewaltiges Strafgericht vollziehen, um die Israeliten zur Buße zu erschüttern und ihnen zum Bewußtsein zu bringen, daß auch sie das furchtbarste Schicksal zu gewärtigen haben, wenn sie in den Wegen der Kanaanäer in Unzucht, Armenvergewaltigung und Götzendienst wandeln. Die älteren Berichte stellen den wirklichen Hergang der Besiedelung Kanaans durch die Israeliten mit deutlichen Worten fest. Hie und da mag es zu Kämpfen und Kriegen gekommen sein. Manche Stadt gelangte durch raschen Beduinensturm in die Hände der Israeliten. Die Regel jedoch, so schreiben die christlichen Verfasser der Geschichte Israels (Weinheimer S. 26, Meinhold S. 2) auf Grund dieser ältesten biblischen Urkunde, war friedliche Einwanderung. Die Kanaaniter wurden nicht mit Stumpf und Stiel ausgerottet. Dem Zeitlaufe der Kämpfe folgte das friedliche Beieinanderwohnen und eine Verschmelzung durch Heirat und Handel.

Das alles weiß auch D. S. 17 schreibt er: „Die Bewohner Kanaans leisteten den eindringenden israelitischen Nomaden solchen Widerstand, daß diese ihn überhaupt nur teilweise zu brechen vermochten, also die Israeliten sich auf eine allmähliche friedliche Durchdringung einrichten mußten.“ Trotzdem spricht D. von den Hebräern als „raubende und mordende Nomaden“, und tut so als ob die erbauliche Mahntendenzen enthaltende Erzählungen bewußte Lügen seien, deren Trug seine Untersuchung gleichsam erst aufdeckte, während doch die Kritik längst mit dem legendären Charakter dieser Berichte rechnet. Das ist eine unwahre Art, die Dinge zu behandeln. Und ungerecht und unritterlich mutet es an, wenn wohl die Grausamkeit, mit der die Eroberungslegende die Strafgerechtigkeit sich an den verkommenen Kanaanäern auswirken läßt, als Ausfluß des Mordinstinktes der blutgierigen Israeliten und ihres molochartigen Nationalgötzen Jaho aufgezeigt wird, aber kein Wort der Würdigung für die ethischen Züge gefunden wird, die doch auch diese Ueberlieferungsschrift zweifellos aufweist. So wird Achan schwer gestraft, weil er den heiligen Kampf für Gott durch Beutegier entweiht. Das von den Gibeoniten erlistete Bündnis rettet diese vom Untergang, weil die Israeliten sich verpflichtet fühlen, auch den ihnen abgeschwindelten und durch Betrug ihnen entrafften Schwur zu halten.

Es entspricht also nicht dem geschichtlichen Tatbestand, wenn D. so tut, als wäre die Eroberung Kanaans durch die hebräischen Stämme von Strömen unschuldig vergossenen Blutes begleitet gewesen. Daß die Kriegführung Israels als eine humane bekannt war, sagt 1. Kön. 20, 31 und daß sie die Menschlichkeit der von D. gepriesenen Assyrer weit überragte, hat der evangelische Gelehrte König in seinem „Bibel und Babel“ S. 57 mit der ihm eigenen Gründlichkeit bewiesen. Man ziehe auch die deuteronomischen Kriegsgesetze Ds. 20, 1-8, 20, 10-18 herbei, 20, 19 heißt es: „Wenn Du eine Stadt lange belagerst, sie bekämpfend, um sie einzunehmen, sollst ihren Baumstand nicht vernichten“ usw.

Die Rätselfrage, wie die sogenannten 5 Mosisbücher der Bibel entstanden sind, ist bisher mit schlechthinniger Sicherheit noch nicht gelöst. Eine Vermutung die in der Wissenschaft viel Anklang gefunden hat, nimmt ein allmähliches Werden und Wachsen der verschiedenen Schichten und ein schließliches Zusammenfügen der zeitlich in sehr verschiedenen Epochen entstandenen Teilstücke etwa nach Heimkehr aus der babylonischen Gefangenschaft an. Im Einzelnen vermutet man, daß das ums Jahr 623 unter dem judäischen Könige Josias im Tempel zu Jerusalem aufgefundene Torabuch im wesentlichen das jetzige fünfte Buch Mosis gewesen sei. Diese Schrift bietet hauptsächlich Mahnreden und Gesetze, die dem Moses in den Mund gelegt wurden. D., der es für sicher hält, daß dieses Buch 623 nicht nur veröffentlicht, sondern auch entstanden ist, sieht in dieser Rückdatierung dieser literarischen Bestandteile des Fünfbuches in die Mosiszeit einen absichtlichen, ruchlosen Betrug, ebenso wie er voller Entrüstung es als schmähliche Täuschung brandmarkt, daß andere Quellenschriften der Tora, wie das Bundesbuch und die Priesterlehre unter der Flagge Mosis dargeboten werden. Abgesehen davon, daß in all diesen Bestandteilen tatsächlich Torsos mosaischer Vorschriften, Lehren und Weistümer geboten sein können, so daß Moses mit Recht Autorenehre für diese Stücke genießt, waren sich die Verfasser zweifellos bewußt, Moses Geist und Gedanken mit der Formung dieser Satzungen und Lehrstücke zu treffen. Da das Altertum weder den Begriff des geistigen Eigentums noch des literarischen Diebstahls kennt, so haben die Männer, denen wir die Arbeit an der Tora verdanken, in gutem Glauben ihr Werk im Namen Mosis vollbracht, fest überzeugt, seine Worte und Gesetze ihrem Volke zu künden. Von listiger und niederträchtiger Täuschung kann nur derjenige reden, der mit dem längst aufgegebenen Rationalismus eines Voltaire in der Entstehung der Religion gegen alle Gesetze der Psychologie das Werk betrügerischer Priester sieht.

Auf Einzelheiten einzugehen lohnt nicht. Fiktion sei es, wenn die mittleren Torabücher ein tempelartiges Wüstenheiligtum schildern, meint D. Aber mit Recht hat schon Weinheimer, „Geschichte des Volkes Israel“ S. 17, betont: „Es liegt in der Natur nomadischer Völker, daß ihnen Heiligtümer, die an einen bestimmten Ort gebunden sind, nicht genügen. Das Heiligtum eines Nomadenvolkes muß wandern können, wie das Volk selbst wandert. So schuf Mose, echt nomadich, das heilige Zelt, in dem er Opferdienst und Gesetzgebung leitete.“

Die Offenbarung von Sinai beliebt D. eine Halluzination zu nennen. Soll mit diesem der Psychopathologie entlehnten Ausdrucke nur die Minderwertigkeit jener religiösen Seelenvorgänge gekennzeichnet oder der Vorgang der Bundesschließung selbst als eine später entstandene Mär aus der Geschichte gestrichen werden? Es scheint, wenn man D's. Bemühungen sieht, alle Einzelheiten des Offenbarungsvorganges als unmöglich darzutun, als ob letztere Absicht vorwaltet. Demgegenüber

sei blos daran erinnert, daß König und Giesebrecht, von andern zu schweigen, mit Recht betont haben, ohne die Annahme dieses fundamentalen Erlebnisses bleibe es unverständlich, warum Israel nach seinem Einzug in Kanaan nicht im Strome des vorderasiatischen Geschichtsverlaufs ebenso spurlos untergetaucht ist, wie andere Völker, wenn es nicht in einer im gewaltigen Erleben empfangenen höheren Religion einen weltüberlegenen Halt besessen hätte. Aber auch das Wirken der nachmosaischen Propheten schwebte in der Luft, wenn sie nicht, wie sie es tun, ihr Glaubensleben, um den festen Punkt dieser unbestrittenen Gotterfahrung kristallisieren können.

Ebenso ist es lediglich subjektive Meinung des Verfassers, das Zehnwort als unmosaisch hinzustellen. Die Kritik hält es zum mindesten für möglich, daß die knappen zehn Hauptsätze des Dekalogs auf Mose zurückgehen und findet auch am Sabbatgebot keinen Anstoß, da die Nomaden, welche in der Wüste diese Satzung empfingen, sogenannte Halbnomaden waren, die, wo immer es angängig war, auch in einfachster Form Ackerbau trieben, so daß die Forderung der Arbeitsunterbrechung am Sabbat ihnen gegenüber wohl angebracht war.

Das Ungeheuerlichste aber an Schmähung und Verdrehung leistet D. im Kampfe gegen die Gottesvorstellung der Bibel. S. 39 spricht er von Jahos Geburtstag, wo Mose im Unterschiede von den Gotterfahrungen der Patriarchen, die mehr die Allmacht Gottes verspürt hätten, die ewige Treue betont, die in dem Namen Jhwh sich ausspricht.

In seinem Eifer, diesen Gottgedanken als unterwertig aufzuzeigen, ihn mit dem Baal der Kanaaniter auf eine Stufe herabzudrücken, übersieht er die wichtigsten Instanzen:

1. Es fehlt in der Bibel jede Spur einer Theogonie-Götterentstehungslehre, wie sie im Schöpfungsepos der Babylonier ausgesprochen ist, weil in der Bibel die Ueberzeugung von der Existenz eines welterhabenen, nicht aus dem Weltprozesse hervorgegangenen göttlichen Geisteswesens vorwaltet.

2. Nur aus der Geistigkeit Gottes ist das Bilderverbot im Dekalog verständlich.

3. Auch Hehn, „Die babylonische und biblische Gottesidee“ S. 352 muß als charakteristisch für die israelitische Gottesvorstellung, den Begriff der Heiligkeit gelten lassen, d. h. seine Erhabenheit über alles Profane und Unmoralische. Leo. 19,2, Jes. 6,2.

4. Die Stellen in der Bibel, die für die Annahme sprechen könnten, der Gott Israels sei nichts wie ein Land- und Volksgott im Stile des Kamosch von Moab, reflektieren lediglich die Verheidnischung des Gottbewußtseins, die tatsächlich in entarteten Zeiten stattgefunden hat, oder sie finden sich in Gesprächen mit Heiden, wo sie Anbequemung an unterwertige Vorstellungen sind, wie auch wir trotz Copernikus von Sonnenauf- und -untergang sprechen. So fragt Jephta Ri. 11,24 die Ammoniter, ob sie nicht das Gebiet besitzen würden, was ihr Gott Kemosch sie werde in Besitz nehmen lassen, aber gleich V. 27 heißt es im Bewußtsein reinen israelitischen Glaubens: „Es beurteile der Ewige, der Richter, heute die zwischen den Israeliten und den Ammonitern schwebende Streitfrage“. Also Gott ist Weltenrichter und hat auch über Ammon zu entscheiden.

5. Welthausen, dessen kritische Verdienste D. mit bewegten Worten feiert, S. 7, schreibt in „Die Kultur der Gegenwart I, 4 S. 15: „Warum ist z. B. nicht Kamos von Moab zum Gotte der Gerechtigkeit und zum Schöpfer Himmels und der Erde geworden?“ Antwort: Weil Israels Gott der Universalgott, der Weltengott war. Darum betont Amos 9,7, daß Gott nicht nur Israel aus Aegypten, sondern auch die Philister aus Kreta herausgeführt habe, es ist also unwahr, was D. S. 71 behauptet, daß Jaho lediglich der Spezialgott Israels sei und daß es ein Irrglaube sei, ihn mit Gott gleichzusetzen. Weiß D. denn nicht, daß Gott Ex. 19,6 Israels Erwählung mit den Worten begründet, „mein ist die ganze Erde?“

6. Den jüdischen Gottesnamen Jhwh hält D. bereits in Bibel und Babel für heidnische Entlehnung. Er will ihn als Name eines babylonischen Gottes auf Keilschrifttafeln gelesen haben. Es ist unwahrscheinlich, daß die Juden ihren Gott, dessen Gegensätzlichkeit zu den Völkergöttern sie oft betonen, mit entlehnten Namen bezeichnet haben. Und wenn der Name richtig entziffert ist, so kommt es nicht auf den Namen, sondern auf den Sinn, der mit diesem Namen verbunden ist an. Den Babyloniern die Sin und Samsu, Bet und Marduk verehrten, wäre Jhwh ein Götze unter vielen. Von der Ex. 3,14 gegebenen Ableitung des Namens will D. nichts wissen. Aber diese Deutung, dargeboten in einem Teile der Schrift, der nach der Kritik dem 8. Jahrhundert entstammt, beweist doch wenigstens so viel, daß man damals sich in Israel diesen Namen als den Beständigen, Treuen (von haja sein, bleiben) erklärt hat.

7. D. kann sich nicht genug tun, den sittlichen Tiefstand dieses Jahogottes und seine nationale Beschränktheit an den Pranger zu stellen. Er zitiert Amos 3,2 zur Hälfte! „Nur Euch habe ich erkannt von allen Geschlechtern der Erde!“ D. verschweigt den Nachsatz: „Darum will ich an euch heimsuchen all eure Missetat.“ Nicht zu größeren Rechten, zu größeren Pflichten ist Israel auserwählt, heißt es Dt. 4,19, und deswegen beschimpft D. den Gott Israels als einen Schandgötzen; da die Völker dem natürlichen Sterneinflusse unterstehen, während Israel Gottes unmittelbares Walten erkannt hat, so merkt man, daß hier die Sprache mit dem Gedanken ringt, daß in Israel eine die natürliche Welt überlegene Wirklichkeit erfahren wurde, eine Ideenhöhe, zu der sich die anderen Völker nicht emporgerungen haben.

8. S. 75 wird dargetan, daß Jaho auf einer viel zu tiefen sittlichen Stufe stünde, als daß er Weltengott sein könne und gegen die Gleichung Jaho-Gott wird „schreiender Protest“ eingelegt. Zum Beweise werden all diejenigen Stellen angeführt, in denen die Patriarchen Handlungen begehen, die sittliche Bedenken wecken. Wenn Jakob mit List den Segen des Vaters gewinnt, so will die Tora grade an seinem Schicksale zeigen, wie auch das ideale Ziel des Altardienstes als Aeltester im Hause nicht auf krummen Wegen erstrebt werden darf, und er muß zur Sühne und Läuterung die Heimat meiden. Und wenn Abraham Gen. 12, 11—20, Isak 26, 6—11 zur Notlüge greift, um in einer zuchtlosen Umgebung Schlimmstes abzuwehren, so soll lediglich gezeigt werden, in welche Gefahr Leibes und der Seele die Ahnen durch die sittlich-verderbte Umwelt gerieten; ebenso wie durch die bekannte Erzählung Ex. 11,2 und 12,36 von den die abziehenden Juden mit Gold beschenkenden Aegyptern,

die sich Abschiedsgeschenke erbitten (hischilmu), nicht abborgen ließen, kundgetan werden soll, daß der Judenhaß nur in den oberen Schichten Aegyptens waltete, daß aber das einfache Volk durch Gottes Fügung eine gewisse Sympathie mit den Hebräern empfand.

9. Besonders rückständig sei auch die Gesetzgebung. So das Verhältnis zwischen Mann und Weib. Während die babylonische Ehe wesentlich Monogamie sei, sei in der Bibel die Polygamie etwas alltägliches. Aber kann D. leugnen,

a) daß in der Entstehung des Weibes aus der Rippe des Mannes und in dem Satze „Darum verläßt der Mann seinen Vater und seine Mutter und schließt sich seinem Weibe an, und sie werden zu einem Fleische", Gen. 2,24, die Einehe verherrlicht wird;

b) daß die Bigamie der Stammväter durch besondere Verhältnisse, z. B. Unfruchtbarkeit der Frau motiviert wird;

c) daß Psalmen und Propheten Bilder aus dem Familienleben geben, welche die Einehe als vorwaltend (vgl. bes. Ps. 128) hinstellen;

d) daß der von D. S. 79 beklagte tiefe Rang der Frau im Rechte und Volksleben bei den Israeliten sowohl die hochgeachtete Stellung der Stammütter, wie das öffentliche Auftreten einer Mirjam, Debora, Hulda unbegreiflich machen würde.

10. Ganz besonders grell tritt die Einseitigkeit, mit der D. nur das, was geeignet ist, die Bibel herabzuwürdigen, sieht, auf S. 80 hervor. Hier wird die vom Deuteronom verlangte Zentralisation des Opferkultus auf den Tempel in Jerusalem als die beschränkteste aller Beschränktheiten angesprochen, während es doch jeder nüchternen Beurteilung sonnenklar ist, was diese Beschränkung bezweckt.

a) Die Gabe blutiger Opfer, wie sie nach D. S. 79 jedem andern vorderasiatischen Götzen dargebracht werden soll, möglichst eingeschränkt werden, damit nicht der Kult als Hauptsache im Gottesdienst angesehen werde, sondern Recht und Liebe. Vgl. Sam. 15,22, Amos 4,45, 21—25, Hos. 6,4, Mi. 6,6, Jes. 1,11 u. a. v. a. St.

b) soll durch die bei der Zentralisation ermöglichte Kontrolle dem Hereinfluten heidnischen Wesens vorgebeugt werden.

Schließlich ist es ja nur ein Geschmacksurteil, wenn D., der die Fülle der Stellen, die eine Verinnerlichung der Gottesverehrung bezeugen, zugeben muß, dennoch meint, sie reichten nicht hin, sein abfälliges Verdikt zu ändern. Wir meinen, der Wert der Bibel sei zu bemessen, nicht nach der niedrigsten Stufe religiöser Erkenntnis, die in sie einwirkte, sondern nach der höchsten, die sie erreicht hat.

11. Ein schönes Musterbeispiel für D.'s Gerechtigkeit folge hier, bevor wir zum Schlusse dieser Reihe kommen. D. kann nicht leugnen, daß Leo. 19,36 das Gebot der Nächstenliebe auf den Ger ausgedehnt wird. Gemeint sind aber nach ihm die beschnittenen Schützlinge S. 99, trotzdem die Parallelstelle Ex. 22,20, denn ihr seid Gerim gewesen im Lande Aegyptens, das Unmögliche seiner Auffassung ihm hätte zum Bewußtsein bringen müssen. Ger ist der Volksfremde, der Leo. 19,36 als ein Mensch „wie Du" der allgemeinen Liebe und Förderung empfohlen wird.

12. Daß die sog. Rachepsalmen, wie 137,8 herhalten müssen, um die niedere Gesinnung israelitischer Frommen zu illustrieren, nimmt nicht Wunder. Kein Wille, zu verstehen! Kein Ansatz des Verständnisses dafür, daß hier ein von grausamster Gewalttat gequältes Volk sein tiefstes Weh zum Himmel schreit. Gerade der Nationalist D. sollte doch dafür Verständnis haben, er, der sicher den für charakterlos bezeichnen würde, der in unseren Tagen keinen ehrlichen Haß empfindet gegen die Nationen, die uns ohne Grund zerstampfen. Dann darf bei solchen Stellen doch nicht vergessen werden, was König a. a. O. S. 41 fein heraushebt: „In den angefochtenen Psalmen zeigt sich, daß die Liebe zu Gott und der Widerwille gegen die Bekämpfer der göttlichen Sache ein natürliches Paar von Gefühlen in menschlichen Trägern der Gottesidee bilden. Der Flammenmantel der Gegnerschaft gegen die Bekämpfer der Gottessache bildet sich nur in Seelen, in denen die Glut der Gottesliebe entzündet ist.

* * *

Aber auch der Inhalt der Offenbarung, deren Tatsächlikeit D. wie wir sahen, anzweifelt, verdient nach ihm keinerlei Aufhebens. Es seien, sagt er S. 60, Gesetze, wie sie genau so und zum Teil besser in Babylonien und Assyrien seit 2 Jahrtausenden von Moses bereits in Geltung waren. Es folgt der lobende Hinweis auf den sogenannten Hamurabbikodex und der Vorwurf der Ueberhebung gegen die Bibel, die Dt. 4,6 ausruft: „Wo wäre irgend ein großes Volk, das so vollkommene Satzungen und Rechte besäße, wie dieses ganze Gesetz, das ich euch heute vorlege."

Wie sieht nun der sozial-ethische Gehalt des Hamurabbi-Gesetzes im Vergleiche mit der Bibel aus?

1. Fehlt dem babylonischen Gesetze der Gedanke einer subjektiven Schuld. Sünde ist ihm gleichbedeutend mit Beschädigung. Hingegen scheidet die Bibel zwischen irrtümlicher Verfehlung und absichtlichen und vorsätzlichen Vergehen Leo. 4,1. Darum fehlt auch in Babel der Gedanke der Verantwortlichkeit; nichts erinnert an das eindringliche: „Ich bin der Ewige," das die Sittengesetze unter dem Schutze des Allwissenden stellt, Leo. 19,11, nichts gemahnt im babylonischen Rechtsbuche an das biblische Gebot: „Du sollst lieben den Ewigen, deinen Gott, mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft" Deut. 6,5. Man halte die Erwartung, solchen Worten in einer Gesetzesschrift zu begegnen, nicht von vorherein für unberechtigt; sind doch in Babel wie in der Bibel Recht, Ethik und Religion ungeschieden. So werden auch religiöse Einrichtungen im Hamurabbigesetz geregelt; es ist aber offensichtlich, wie fern der babylonische Kultus der in der Bibel angestrebten Versittlichung und ethischen Verklärung der Frömmigkeit steht; befassen sich doch die babylonischen Religionsbestimmungen mit allerlei wüstem Zauberwesen und den wilden Ausschweifungen der zu Ehren der Götter sich preisgebenden Tempeldirnen, während die Mosistora die Forderung der Lebensweihe und Lebensheiligung bietet: „Heilig sollt ihr sein, denn ich bin heilig, der Ewige, euer Gott," Leo. 19,2, und das tief ins Heiligtum der Gesinnung führende Wort kündet: „Du sollst nicht gelüsten," Deut. 5,8.

2. Babel kennt nur das strenge Recht der Wiedervergeltung. Es fehlt das Gegengewicht des Gebotes der Liebe, Leo. 19,18: „Du sollst lieben deinen Nächsten wie dich selbst." Darum schützt das babylonische Gesetz den Besitz und den Besitzer. Auf Diebstahl steht in Babel Todesstrafe, freilich nur, wenn der Bestohlene

den privilegierten Klassen angehört. In der Bibel ist für Diebstahl der mehrfache Ersatz des Gestohlenen die Buße, Ex. 21,37. Stillschweigend ist hier die Todesstrafe für Diebstahl abgeschafft und an das babylonische Kastenwesen erinnert nur das häufig wiederkehrende Wort: „Ein Recht, ein Gesetz sei euch Heimischen und den Fremdlingen!" Vor dem Gesetze sollen alle gleich sein, König und Bettler, Inländer und Ausländer!

3. In Babel herrscht Geldwirtschaft, in seinem Gesetze zeigt sich die Gewalt des Kapitals. Hingegen brechen die biblischen Satzungen die Allmacht des Geldes: „Wenn du armen Volksgenossen oder sonst einem Armen in deiner Mitte Geld leihst, sollst du ihn nicht behandeln wie ein Geldleiher, ihr sollt ihm keine Zinsen auferlegen. Wenn du das Gewand eines andern pfändest, sollst du es ihm bis zum Sonnenuntergang zurückgeben, denn sein Mantel ist seine einzige Körperdecke, womit wird er sich sonst auf seinem Lager zudecken? Wenn er mich um Hilfe anruft, will ich ihn erhören, denn ich bin barmherzig," Ex. 23, 24 und 25. Oder wird in diesen steinernen Gesetzen für den wirtschaftlich Schwachen an die Milde appelliert, wie in Dt. 24,14: „Du sollst einen armen und bedürftigen Tagelöhner nicht bedrücken, m a g e r z u d e i n e n V o l k s g e n o s s e n g e h ö r e n o d e r z u d e n F r e m d l i n g e n, die sich in deinem Lande aufhalten. An jedem Tage sollst du ihm den Lohn auszahlen, ehe noch die Sonne untergeht, denn er ist arm und sehnt sich danach, sonst ruft er den Ewigen gegen dich an und du machst dich einer Sünde schuldig."

4. Wie unbarmherzig streng wurde in Babel der Sklave behandelt. Nicht nur, daß die Todesstrafe auf die Begünstigung der Flucht des Sklaven gesetzt ist, der Sklavenfänger wird noch belohnt. Hingegen gebietet die Tora Dt. 23,16: „Du sollst den Sklaven seinem Herrn nicht ausliefern, wenn sich der Sklave zu dir geflüchtet hat vor seinem Herrn. Er soll bei dir bleiben an dem Orte, welchen er wählen wird in einer deiner Ortschaften, wo es ihm gefällt; du sollst ihn nicht belästigen." Das babylonische Sklavengesetz klingt schrill und herb aus: „Wenn ein Sklave zu seinem Herrn spricht: Du bist nicht mein Herr, wird ihm sein Herr sein Ohr abschneiden." Dem entflohenen Sklaven wurde in Babel das Ohr abgeschnitten, in Israel wurde der Knechtselige, Ex. 21,25, der die Freiheit verschmäht und hörig bleiben will, am Ohr gebrandmarkt.

5. Wie sehr geringschätzig behandelt Babel das Menschenleben, Pfählen Brennen, Ertränken, Zungenausreißen, Augenausstechen, Brustabschneiden sind an der Tagesordnung. Man watet durch Ströme von Blut. Söhne sterben für Väter. Wird durch eines Baumeisters Schuld der Sohn des Eigentümers erschlagen, so tötet man nach Hamurabbi den Sohn des Baumeisters. Dagegen lesen wir Dt. 24,16: Es sollen nicht Väter wegen der Kinder und nicht Kinder wegen der Väter getötet werden!

6. Die Sabbatidee soll nach D. auch eine Anleihe bei den Babyloniern sein. Nun will man zwar auf Kalendertafeln das Wort Sabbat entziffert haben, da bedeutet es aber, den 7. 14. 21. 28. Tag im Monat als Unglückstage, an denen der König kein Fleisch essen, der Magier nicht orakeln, der Richter nicht entscheiden, der Arzt nicht heilen darf, während der Sabbat der Bibel ein Tag der Wonne ist.

Vielleicht versteht jetzt D., worin „Israels vorgebliche Weltmission" S. 97 besteht, eben diese Gedanken der Humanität der Menschheit zu künden und wenn S. 101 D. demgegenüber, um die Unehrhaftigkeit der jüdischen Gemeinschaft darzutun, den Vorwurf an den Haaren herbeizerrt die Juden seien 538 und 444 freiwillig vaterlandslos geblieben, so ist keineswegs erwiesen, wie D. im Stile der Radauantisemiten schreibt, sie seien des leichten Gelderwerbs (üblicher Zinsfuß 20 Prozent) S. 101 in Babel geblieben, sondern sicher konnte das verödete Palästina nicht viele Millionen Juden auf einmal aufnehmen.

* * *

Ueber die Tätigkeit der Schriftpropheten gleitet D. flüchtig hinweg. Die Bibel als Altes Testament lehnt er als christliches Religionsbuch ab und erklärt S. 93, daß diese Bücher von Genesis bis Daniel für die Christen in religiöser Beziehung keine Bedeutung hätten; er verlangt die Ausscheidung des Alten Testamentes aus der christlichen Schule und den Gottesdiensten und hält den Einfluß des Judentums auf die Entstehung des Christentums für sehr gering. Ihm ist das Judentum eine Art Götzendienst, der mit der Kulturreligion des Christentums nicht in einem Atem genannt werden kann. Im Gegensatze zu D. gesteht das alte Heidenchristentum zu: „Das Heil kommt von den Juden," predigt Paulus in Rom seinen Bekehrten: „Ihr waret Zweige eines wilden Oelbaumes und seit nun auf einen edlen (nämlich Israel) gepropft" und erklärt Harnack freimütig: „Das Christentum ist nicht nur aus dem Judentum erwachsen, sondern es hat es gänzlich mit Beschlag belegt."

In der Tat ist die Botschaft der Menschenliebe, der Gottesliebe, der Kindschaftsgedanken, der Universalismus alles im Judentume heimbürtig.

Bereits lange vor Jeremias, also mindestens 600 Jahre vor Jesus muß es zum altüberlieferten Frömmigkeitsgut in Israel gehört haben, Gott im Gebetsverkehr „mein Vater" zu nennen. Jer. 3,4. In der Tat ist es denn auch längst vor Jer. den Propheten geläufig, Gott als den Vater und Israel als die Kinder zu bezeichnen. Jes. 2,2: „Kinder habe ich großgezogen und heranwachsen lassen, sie aber empörten sich wider mich." Dt. 14,1: „Kinder seid ihr dem Ewigen, eurem Gotte." Dem Einwande, das liege alles bei Israels Propheten beschränkt in nationalen Banden, will ich nicht nur durch den Hinweis auf die beiden biblischen Bücher Jona und Ruth begegnen, die predigen: Auch Heiden sind Gotteskinder, sondern durch Stellen, wie Ex. 19,4, wo Israel den priesterlichen Lehrberuf für die ganze Menschheit empfängt. Die Darstellung der Tempelweihe Ko. I 8,41 denkt auch des gottsuchenden Fremden und enthält Fürbitte für ihn.

Der Seher, dem wir die am Ende des 19. Kapitel des Jesaiabuches mitgeteilte Vision verdanken, sieht Assyrien und Aegypten, die Erzfeinde friedlich geeint, gemeinsam mit Israel dem Ewigen dienen; Psalm 87 kennt die heidenbürtigen Bekenner des Ewigen als Zionskinder an und Deuterojesaias 56, 6, 7 verheißt ihnen: „Ich bringe sie nach meinem heiligen Berge und erfreue sie in meinem Bethause, ihre Opfer sollen wohlgefällig sein auf meinem Altare, denn mein Haus soll ein Bethaus genannt werden für alle Völker."

In Erwartung des messianischen Heils ist im Grunde genommen der Glaube an den wachsenden Fortschritt

der Menschheit in sittlich religiöser Beziehung, das Vertrauen auf den einstigen Sieg des Guten enthalten. Es gibt ein Messiatum „am Ende der Tage", das heißt, die Messiasidee bleibt Messiasideal, ihre Verwirklichung liegt in keiner Weise hinter uns, sondern in jeder Weise vor uns. So heißt es Jes. 2: „Einst am Ende der Tage wird des Ewigen Tempelberg alle Berge und Hügel überragen — denn zu ihm werden alle Nationen strömen. Viele Völker werden sich aufmachen und zueinander sprechen: Auf, wir wollen ziehen zum Berge des Herrn, zum Hause des Gottes Jakobs, daß er uns seine Wege lehre und wir auf seinen Pfaden wandeln, denn von Zion geht aus die Lehre und des Ewigen Wort von Jerusalem. Gott wird richten zwischen den Nationen und zurechtweisen die vielen Völker. Dann werden sie umschmieden ihre Schwerter zu Sicheln und ihre Lanzen zu Rebmessern; eine Nation wird nicht fürder gegen die andere das Schwert erheben und sie werden das Kriegshandwerk nicht mehr lernen." Und Jes. 11 lesen wir von jener fernen Heilszeit: dann wird wohnen der Wolf mit dem Lamme, und der Tiger wird lagern neben dem Böcklein, und Kalb und junger Leu und Masttiere weilen zusammen, ein kleiner Knabe leitet sie. Dann wird der Säugling spielen am Loche der Natter und in des Basilisken Höhle wird das kaum entwöhnte Kind seine Hand strecken. Sie verletzen nicht und verwunden nicht auf meinem ganzen heiligen Berge. Denn voll wird die Erde der Erkenntnis Gottes, wie Wasser des Meeres Grund bedeckt."

* * *

„Um Gottes Willen" ist das fromme Motto dieser hier widerlegten Schrift. Gott ist ein Gott der Wahrheit. Die Wahrhaftigkeit fehlt des Verfassers Darstellung. Das hat obige Nachprüfung ergeben. Gott ist ein Gott der Liebe und Gerechtigkeit. Im Buche „Die große Täuschung" spricht verblendeter Haß.

Nicht nur die Juden müssen diese Schrift beklagen, sondern alle Deutschen. In einer Zeit, wo der innere Aufbau und die geistige Neugeburt Ersatz schaffen müssen für den Verlust äußerer Güter, wo alle Kräfte im Volke friedlich in einheitlicher Gesinnung zusammengefaßt werden müssen, um das Vaterland allmählich aus der Zertrümmerung zu gesundem Dasein zu führen, verübt ein namhafter Gelehrter ein geistiges Pogrom an der jüdischen Bibel, um durch Entfachung eines Kulturkampfes gegen das Judentum die Verwirrung im zerrissenen deutschen Volke zu vermehren. Dieser Schmach, die mit einer solchen Schrift dem deutschen Namen und der deutschen Gesittung zugefügt wurde, muß man wehren für den Genius der geschändeten Menschheit, muß man sich wehren — „um Gottes willen".

„Um Gottes Willen" und auch um unseres deutschen Volkes willen verlangen wir, daß ihm die Bibel auch des Alten Testamentes erhalten bleibe. Nietzsche hat einmal gesagt, es bedeute „ein Prüfstein unseres Sinnes für Größe, ob wir Verständnis für die Schönheit der Bibel haben," deren unnachahmliche erhabene Eingangsworte: „Es werde Licht, da ward Licht" bereits der heidnische Redner Longinus bewunderte. Es gehört zu den unverlierbaren Errungenschaften der deutschen Bildung, die Ueberzeugung, die Goethe in Herders Schule gelernt hat: „Die Bibel wird immer schöner, je mehr man sie mit menschlichen Augen liest."

Man kann ein großer Gelehrter sein und dieser „menschlichen Augen" entbehren. Das zeigt der Fall Delitzsch. D. zitiert Goethe gegen die Juden. Aber, wenn er nicht auch da die Wahrheit vergewaltigen will, muß er zugeben, daß unser Dichter eine unbegrenzte Verehrung für das Alte Testament gehegt hat. Nach eigenem Geständnis hat Goethe, um die Bibel im Grundtexte zu studieren, hebräisch gelernt, obgleich ihm das Studium dieser Sprache sauer genug geworden ist. Und Schiller hatte gewünscht, er verstünde hebräisch, um den Propheten Ezechiel im Original lesen zu können. Goethe hat sich Jahrzehnte hindurch mit der Absicht getragen, die Gestalt des Moses zum Mittelpunkt eines Epos zu machen. Der Plan ist nie ausgeführt worden. Wohl aber hat der Faust des zweiten Teils Züge der Mosesgestalt aufzuweisen, wie Burdach dargetan hat, und das Vorspiel dieser Dichtung ist durch das Eingangskapitel des biblischen Hiob beeinflußt.

„Fort mit dem Alten Testament!" ruft D. Was würde unser Volk verlieren, wenn es diesem Rufe folgte? Die Erzählungen von Kains Zorn und Josefs Träumen, von Ruths Treue, von Davids Freundschaft sind so schlicht und einfach, daß ein Kind sie verstehen und so tief und gedankenreich, daß ein Weiser sie nicht ausschöpfen kann und von so abgerundeter Darstellungskunst, daß selbst unsere, durch eine reiche Ausdruckskultur verwöhnte Zeit an dieser Fülle von Anmut und Schönheit ihre Freude haben könnte. Und neben der Lieblichkeit und Holdseligkeit der Schilderung, welche Wucht und Gewalt in einzelnen Szenen und Worten: Elias, der am Horeb seinen Gott erlebt, nicht im Sturme, nicht im Beben, nicht im Feuer, sondern in der Stimme sanften Säuselns, oder Jeremias, der im Schmerzensaufruhr seiner Seele mit seinem Gotte ringt, nachdem er vom Schandpfahl losgebunden wurde: „Du hast mich überredet, Ewiger, und ich ließ mich überreden, du ergriffest mich und siegtest. Ich wurde zum Gespötte jeden Tag . . . alles höhnet mich . . . Und spreche ich: Ich will seiner nicht mehr gedenken, nicht fürder reden in seinem Namen, dann wird's in meinem Herzen wie lodernd Feuer, das eingeschlossen ist in meinen Gebeinen, ich suchte es auszuhalten, doch ich vermochte es nicht." (Jer. 20,7 ff.)

Gewiß nicht von Seiten der Aesthetik bekämpft D. das althebräische Schrifttum. „Es offenbart" ihm, so schreibt er S. 94, so wenig Gottes Wesen und Walten, als es vielmehr von Anfang bis zu Ende das Spiegelbild ist eines engherzigsten und zugleich unwürdigsten Gottesbegriffs — man beachte die Superlative! Der Tiefstand sittlichen Empfindens, der geringe religiöse Wert dieser Schriften verlangte ihre Ausscheidung aus der klassischen Literatur der Frömmigkeit.

Ist nicht der Grundgedanke der Schöpfungsgeschichte, um im Fluge die hohe und reiche Gedankenmacht der Bibel, die unsere Seele bezwingt, vor uns vorüberziehen zu lassen, der eine Gott, der in Allem webt und waltet, besagt nicht die Erzählung, wie von einem Menschenpaare die ganze Menschheit abstammt, wie *ein* Gott und *eine* Menschheit einander gegenüberstehen? Zeigt nicht Josefs Geschick das Walten der Vorsehung und wird nicht in der Befreiergüte Gottes, der Israel aus Aegyptens Frohn erlöst, der Gott der Gerechtigkeit und Liebe kund, der sich der Geknechteten väterlich annimmt, spricht nicht in den oben angeführten und mit dem Hamurabbigesetz verglichenen Weistümern der

Geist des Mitleids und des Erbarmens? Offenbaren nicht Propheten und Psalmenworte (Ps. 16, 17, 73) und das Hiobbuch, das Ringen um den Glauben an eine sittliche Weltordnung trotz des scheinbar ungerechten Weltlaufs, ergreift uns nicht in einem Jeremias das Heldentum der Frömmigkeit? Findet die Bibel nicht den Weg zur Universalgeschichte der Menschheit, zu einem Gottesreiche des Friedens und der Liebe, dem alle Völker zustreben sollen? Entdeckt sie in diesem messianischen Heile nicht den Sinn der menschlichen Aufwärtsentwicklung, stellt sie uns nicht auf den beiden steinernen Tafeln in zehn Grundworten die Hauptbedingungen eines sittlichen Gemeinschaftslebens dar und erschließt sie uns nicht reiches persönliches Leben in den großen religiösen Genies mit ihren Urworten der Frömmigkeit, spricht hier nicht zu uns Seele und Sehnsucht, Gemüt und Güte, während die von D. hochgepriesene Kultur Babels sich rein aufs Aeußerliche und Technische einstellt.

D.'s sechtes Buch ist nicht sachlich gehalten! Das fühlt man schon der stellenweis erregten und heftigen Sprache ab. Diese Entgegnung ist ihm darin nicht gefolgt. Die gute Sache des biblischen Schrifttums spricht für sich selbst, da zwingen Gründe. Die hier dargebrachten Beweise dürften stark genug sein, das Vorurteil zu zerstören, als sei die Religion des Alten Testaments der Glaube an einen engherzigen Nationalgötzen und sie müßten bei einigem Wahrheitssinn auch den für Babel einseitig begeisterten Gelehrten zur gerechten Beurteilung der jüdischen Bibel führen und ihn als jüdisches Bekenntniswort würdigen lassen den Ausspruch des Propheten, der mit Recht an den Pforten so vieler Synagogen prangt: „Mein Haus soll ein Bethaus genannt werden für alle Völker." Jes. 56,7.

2. **Nochmals „Die jüdische Frage".**

In der Nummer 6 der „Mitteilungen" veröffentlichten wir einen Artikel der „Rheinischen Volkswacht", dem offiziellen Organ der Zentrumspartei in Köln, in dem sich ein katholischer Akademiker über die jüdische Frage äußerte. Zu diesem Artikel ist von angesehener jüdischer Seite eine wichtige Ergänzung geliefert worden, die wir in folgendem wiedergeben. Wir halten von dieser Nummer der „Rheinischen Volkswacht" eine kleine Anzahl Originalexemplare vorrätig, die wir unseren Freunden auf Wunsch abgeben. Der Artikel der in der Morgenausgabe vom 20. Mai 1920 erschienen ist, hat folgenden Wortlaut:

Nochmals die jüdische Frage.

Ein hervorragender Vertreter des gläubigen Judentums schreibt uns:

Gestatten Sie einem Juden, sich zu Ihrem Artikel „Die jüdische Frage" in Nr. 110 Ihres Blattes mit einigen Worten zu äußern. Zuerst möchte ich Ihrem Blatte Dank sagen, daß es in so vornehmer und sachlicher Weise die Frage behandelt hat. Es erscheint mir das freilich nicht zufällig: Eine Partei, wie das Zentrum, ist schon durch ihre religiöse Weltanschauung innerlich bestimmt, die Judenfrage im Geiste der Versöhnlichkeit zu behandeln. Es bleibe unvergessen, daß ein lothringischer Jesuit schon vor der französischen Revolution warmherzig für die Emanzipation der Juden eingetreten ist. Das Zentrum kämpft, wie keine andere Partei, gegen den Materialismus. Wie könnte es daher auch mit dem Rassenantisemitismus zusammengehen, der den Materialismus des Blutes verkündet, und der, ganz folgerichtig, sich mit einem die heilige Schrift verdammenden Heidentum brüstet!

Für das Zentrum bestimmend ist auch der Geist der Versöhnung, den Papst Benedikt XV. so machtvoll in der Weltkatastrophe des Hasses aufgerufen hat. Der Papst hat sich, wie der Verfasser des Artikels bemerkt, auf Bitten schweizerischer Israeliten beim Sultan um Schutz und Duldung der Juden im ganzen türkischen Reiche verwandt. Mit tiefer Dankbarkeit werden wir Juden uns stets dieser edlen Handlung des Papstes gegenüber unsern Glaubensgenossen erinnern.

Aber, wie sympathisch auch die Haltung des Artikels berührt, zu einem wesentlichen Punkte möchte ich doch Bedenken äußern. Ich vermag mit dem Satze nichts Rechtes anzufangen: „Daß ein gänzliches Aufgehen der Juden in der deutschen Kultur bei deren ausgeprägter Stammeseigenart nicht denkbar sei." Denkbar wohl nicht, aber wirklich! Selbstverständlich gibt es Stammeseigenart: Je unentwickelter eine Menschengruppe ist, um so ausgeprägter ist sie. Wenn man „aus Borneo oder Horneo" stammt, wird die Stammeseigenart das Aufgehen in deutscher Kultur unmöglich machen. Besteht aber diese Unmöglichkeit auch für den Deutschen jüdischen Stammes? Der Rassenantisemitismus versucht, glauben zu machen, daß zwischen Deutschen und Juden Stammesunterschiede bestehen, die denen zwischen Negern und Deutschen ähneln. Die Verbreitung dieser Meinung ist sein politisches Geschäft. Aber bei einem Zentrumsmanne, der die Heilige Schrift, die Propheten und Psalmendichter mit den Juden gemein hat, müßte die anthropologische Deklassierung des Volkes Israel bedenklich sein. Davon ganz zu schweigen, daß in der anthropologischen Gleichwertung von Juden und Negern ein wissenschaftlicher Unsinn steckt. Deutsche und Juden gehören beide zur kaukasischen weißen Rasse; Germanen und Semiten sind Unterrassen der kaukasischen Hauptrasse. Um solche wissenschaftlichen Feststellungen braucht sich freilich der Schutz- und Trutzbündler nicht zu kümmern — aber ein Katholik dürfte die jüdische Stammeseigenart nicht als ein Hindernis für das Aufgehen in deutscher Kultur betrachten: Er würde sonst den vielen jüdischen Konvertiten das kulturelle Todesurteil gesprochen haben. Unter diesen Konvertiten mögen einige sein, die äußere Gründe veranlaßt haben, zum Katholizismus überzutreten. Aber die Mehrzahl hat ihre jüdische Stammeseigenart nicht gehindert, in der deutschen katholischen Kultur Vollwertiges zu schaffen. Ich rede als Jude natürlich nicht dem Konvertitentum das Wort — ich berichte nur eine Tatsache.

Dasselbe gilt auch von den zum Protestantismus übergetretenen Juden. Männer wie Stahl (Schlesinger), der Marx der konservativen Partei, wie Neander (David Mendel), der protestantische Kirchenhistoriker, Männer wie Simson, der erste Reichstagspräsident, wie Emin Pascha (Dr. Eduard Schnitzer), der kühne Afrikaforscher, haben bewiesen, daß jüdische Stammeseigenart kein Hindernis ist, um als führende Kulturdeutsche vor Geschichte und Gegenwart in voller Anerkennung zu stehen. Zahllose Beispiele könnten weiter genannt werden.

Aber das gleiche gilt auch von den Juden, die bis zuletzt dem Glauben ihrer Väter treu geblieben sind: die religiöse Bekehrung kann an der Stammeseigenart nichts ändern. Sie bleibt ein Machtfaktor, den nur ein Materialismus des Blutes zum letzten Schicksal des Menschen macht. Zudem bestätigt das auch der Rassenantisemitismus. Wenn er am Namen den Juden nicht erkennen kann, preist er oft dessen Schöpfung als germanische Kulturleistung! Messel wird in der Deutschen Geschichte von Einhardt (Rechtsanwalt Claß, der Führer der Alldeutschen) als deutscher Baumeister gerühmt. Als Karl Wolfskehl eine künstlerisch vollendete Uebertragung alter germanischer Texte vor einigen Jahren herausgab, da feierte ihn der „Hammer" in den überschwenglichsten Wendungen: Nur ein germanischer Künstler, in dem die feinsten Regungen der deutschen Seele lebendig seien, habe dieses Meisterwerk hervorbringen können. Als Gundolf (Gundelfinger) sein Werk: „Shakespeare und der deutsche Geist" veröffentlichte, brachte die „Deutsche Tageszeitung" ein Feuilleton, in dem es u. a. hieß: „Ein reiner geschichtlicher Geist weht durch das Ganze, eine tiefe demütige Ehrfurcht vor allem Großen und Schönen, ein seltener Adel der Gesinnung, Aristokratie der Seele und des Verstandes. Wir haben wieder ein Meisterwerk deutschen Geistes erhalten . . . . . Ich wüßte kaum ein Werk der Gegenwart, neben das es gestellt werden könnte. Es steht stets darüber. Und weil es kühn und tapfer ist, wird es auch umstritten werden: Dieser Streit aber wird dem deutschen Geiste dienen." (1. Juli 1911.)

Seltsam, wie auch Katholiken dem Modewort der „Stammeseigenart" verfallen können! Haben etwa Männer wie Radowitz, Brentano, Görres reine deutsche Stammeseigenart?

Es liegt dem Satze des Artikels: jüdische Stammeseigenart sei für das Aufgehen in deutscher Kultur ein Hindernis, eine nationalistische Behauptung zugrunde, die heute weit verbreitet ist, die aber deshalb doch nicht vor den Tatsachen der Geschichte bestehen kann. Diese Behauptung läßt sich etwa folgendermaßen formulieren: Nur Menschen gleichen Stammes können geistig aufeinander befruchtend wirken. Ein italienischer Soziologe hat einmal für die entgegengesetzte Behauptung, die führenden Persönlichkeiten, die der nationalen Kultur die stärksten Impulse gegeben haben, waren stammesfremden Ursprungs, zahlreiche Beispiele gesammelt: Cesare Borgia war Spanier, Mazarin, Napoleon Italiener, D'Israeli Jude, Parnell Engländer, Prinz Eugen ein Savoyarde, Kaiser Justinian ein Slawe, Ulfilas, der erste Gestalter einer germanischen Sprache, hatte armenisches Blut, Dürer magyarisches, Tolstois Urahn war Deutscher, die Mutter Puschkins war Enkelin eines Mohren. Auf den semitischen Bluteinschlag einer großen Reihe deutschnationaler Führer sei hier nur im Vorbeigehen hingewiesen.

Der Verfasser des Artikels ist der Verführung Chamberlain'scher Motive unterlegen. Dieser Rassengläubige benutzt das Vorurteil der Stammeseigenart zur Bekämpfung des Katholizismus. Da im Katholizismus semitische Großgeister, wie Augustin, oder ein Mann baskischer Herkunft, wie Ignatius von Loyola bestimmend fortwirken, ist ihm damit der Katholizismus gerichtet.

Es ist überhaupt politisch bedenklich, zu viel Wesens von der Stammeseigenart zu machen. Die Konservativen haben die deutsche Einheit bis 1870 bekämpft mit der Begründung, die Eigenart der deutschen Stämme sei so verschieden, daß man von einer deutschen Nation nicht reden könne. Wer heute Stammeseigenart zu scharf herauskehrt, reißt die mühsam erkämpfte deutsche Einheit auseinander oder verstärkt zum mindesten die zentrifugalen Kräfte zwischen dem Norden und dem Süden. Es liegt eine große Gefahr in den Argumentationen des Rassenantisemitismus. Was er den Juden vorhält: Ihr seid eingewandert, Ihr schätzt zwar unsere Heimat, sprecht zwar unsere Sprache, aber Ihr könnt nicht deutsch empfinden, weil Ihr fremdstämmig seid und deshalb dürft Ihr nicht die gleichen politischen Rechte mit uns haben — genau das gleiche halten heute die Polen den Deutschen vor, um sie von allen leitenden Stellungen und von verfassungsmäßig garantierten Rechten auszuschließen. Der verhängnisvolle biologische Nationalismus, den die Antisemiten gegen Juden anwenden, wird schließlich auch den Millionen Diasporadeutscher zum Verhängnis.

Stammeseigenart bindet das Leben an die Vergangenheit. Sich ihrer zu schämen, ist eines Mannes unwürdig. Ihren Wert zu empfinden, ethisch zulässig. Stammeseigenart darf aber nicht zur Fessel für das Leben der Gegenwart werden. Vieles ließe sich noch dazu sagen. Zurecht bestehen jene denkwürdigen Worte von Görres: „Die da vorübergegangen, haben ihren Tag gelebt; ihre Rechte und Befugnisse sind allein auf dem Leben haftend geblieben, und die Geschichte ist keineswegs eine Macht, nur ein Buch, gut zur Belustigung und zum Unterrichte und etwa, wie die Tragödie, zur Reinigung der Leidenschaften . . . Nach vorwärts fließt der Strom des Lebens. Dahin wendet sich alle rechte Kraft, die im müßigen Beschauen sich nicht verzehren will. Nicht an der alten Kette ewig schleppen, sondern schöpferisch neue Reihen in die Zukunft aussenden, ist ein Geschäft, würdig, daß der Mensch all sein Können und Vermögen daransetze."

Nachwort der Redaktion der „Rheinischen Volkswacht."

Der Herr Einsender hat die Bemerkung, daß ein gänzliches Aufgehen der Juden in der deutschen Kultur bei deren ausgeprägter Stammeseigenart nicht denkbar erscheine, mißverstanden. Der Aufsatz enthielt keine Rangordnung oder kulturellen Wertmesser der Rassen, weshalb an eine „anthropologische Deklassierung des Volkes Israel" gar nicht gedacht sein konnte. Die Berufung auf F. W. Förster beweist zur Genüge, daß die Uebertreibungen der H. St. Chamberlainschen Rasseneinschätzung gerade abgelehnt werden.

Rassenstarke Stämme oder Gruppen können auch in andersstämmiger Umgebung an deren Kultur engen und förderlichen Anteil nehmen, ohne von derselben ganz aufgesogen zu werden. Dies tut z. B. die Stellung der baltischen Deutschen im früheren Rußland überzeugend dar. Bei Anerkenntnis der in der gottgegebenen Naturordnung begründeten und daher zu erhaltenden Rassenverschiedenheiten sollte sich jeder bestreben, auch die Anlage und Art anderer Rassen gerecht zu würdigen. Eine Unterbewertung des jüdischen Stammes liegt der katholischen Auffassung völlig fern. Der Wunsch der katholischen Kirche geht vielmehr dahin, daß die in jedem Gliede der großen Völkerfamilie vorhandenen sittlich-guten Eigenschaften sorgfältigst gepflegt und die

schlechten geläutert werden. Diesen Standpunkt wird der Herr Kritiker, der soviel klaren Blick und sachliche Denkungsweise offenbart, auch für das hier behandelte Problem unterscheiden.

3. Der Fall Lewin.

Eine Klarstellung.

In Nr. 6 der „Mitteilungen" findet sich ein Antrag des Rechtsvertreters der Firma Lewin, Breslau, worin u. a. ausgeführt ist:

„Die Flugblätter tragen den Vermerk „Genehmigt: Ga/I Nr. 152 bzw. 157". Dadurch soll wohl der Anschein einer amtlichen Genehmigung hervorgerufen werden, während es sich nur um eine Genehmigung des Schutzverbandes handelt usw."

Es ist hier leider ein Irrtum unterlaufen. Tatsache ist, daß *unglaublicherweise selbst während des Belagerungszustandes die Flugblätter und Flugzettel des „Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes" vom Hamburger Garnisonkommandanten, Freiherrn von Wangenheim, der auch während der Kapp-Tage eine merkwürdige Rolle gespielt hat, genehmigt wurden.* Wir hatten uns dieserhalb schon früher beschwerdeführend an das Reichswehrministerium gewandt und darauf folgende Auskunft erhalten, die wir noch einmal hier abdrucken:

Nachrichtendienst im Reichs-Wehrministerium — Berlin W 10, den 5. Januar 1920, Königin-Augusta-Straße 40

B. Nr. N. 372/12. 19

An den Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens,
Berlin SW 68.

Auf das an den Reichswehrminister gerichtete Schreiben vom 1. XI. 19 teile ich im Auftrage des Herrn Ministers ergebenst mit:

Das „Flugblatt des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes, Hamburg" ist (gemäß aufgedrucktem Vermerk) von dem örtlichen Befehlshaber unter dem Belagerungszustand zum Druck zugelassen worden. Der Herr Minister mißbilligt die Genehmigung derartiger Flugblätter. Die militärischen Befehlshaber sind dementsprechend angewiesen worden. Praktische Weiterungen erübrigen sich, nachdem der Belagerungszustand in Hamburg aufgehoben worden ist.

In der Beantwortung des Schreibens ist infolge Umorganisation der Nachrichtenstelle und durch verschiedene Rückfragen eine Verzögerung eingetreten, die ich freundlichst zu entschuldigen bitte.

gez. *Humann*
Korvettenkapitän.

Da die Antisemiten unter Umständen auf diesem Irrtum formeller Natur herumreiten werden, so weisen wir darauf hin, daß diese Kleinigkeit ein Nichts ist gegenüber den ungeheuren Unwahrheiten, die der „Deutschvölkische Schutz- und Trutzbund" durch seine haltlosen Angriffe gegen die Firma Lewin begangen hat.

4. Der „zersetzende" Geist.

Die Deutschnationale Volkspartei pflegt in jeder Versammlung gegen das „Berliner Tageblatt" und die „Frankfurter Zeitung" Sturm zu laufen und sie als die schlimmsten Ausgeburten des zersetzenden jüdischen Geistes zu brandmarken.

Es ist bei Versammlungen in der Diskussion darauf hinzuweisen, daß das Berliner Tageblatt und die Frankfurter Zeitung ebenso wenig jüdische Blätter seien, wie „Vorwärts" oder „Freiheit" christliche, sondern jene sind demokratische und diese sozialdemokratische. Wenn man aber über Zersetzung und Verhetzung durch die Presse reden will, so muß man unbedingt in diesem Sinne *die „Deutsche Tageszeitung" und die „Deutsche Zeitung" nennen,* die *Tag für Tag in der hemmungslosesten Weise die Staats- und die Regierungs-Autorität angreifen,* einen staatserhaltenden Geist zersetzen und sich zum Fürsprecher aller wilden nationalistischen Cliquen machen.

5. Feiertagsheiligung.

Als seinerzeit im 4. Untersuchungsausschuß der Nationalversammlung die Möglichkeit ins Auge gefaßt wurde, am *Bußtage* zu verhandeln, schrieb die „Deutsche Zeitung" eine gehässige Notiz, daß die Juden sich anmaßten, *die christlichen Feiertage durch Verhandlungen zu entwürdigen.* Wir stellten seinerzeit fest, daß dieser Vorschlag innerhalb des Untersuchungsausschusses von *jüdischer* Seite weder angeregt noch unterstützt wurde.

Die Notiz ging übrigens durch eine Reihe von Provinzblättern und veranlaßte uns wiederholt zu Berichtigungen.

Die *„Deutsche Tageszeitung"* kündigte nun in ihrer Nummer vom 22. Mai eine Reihe von Versammlungen an, die in der Provinz Brandenburg am *1. Pfingstfeiertag von deutschnationalen Rednern* abgehalten werden sollten und auch abgehalten worden sind.

Es ist selbstverständlich Sache der Deutschnationalen, ihre Versammlungen abzuhalten, wann sie wollen und es kann uns Juden auch gleichgültig sein, ob christliche Mitbürger ihren ersten Pfingstfeiertag als einen Termin, geeignet für Wahlversammlungen, ansehen.

Es ist aber jedenfalls nicht uninteressant, aus der Verkündigung der Deutschen Tageszeitung entnehmen zu können, (deren positive christliche Richtung bekannt ist), daß *die Deutschnationalen sogar den ersten Pfingstfeiertag als Wahlversammlungstag benutzt haben.*

6. Bilder zur Zeitgeschichte.

Die *Bilder zur Zeitgeschichte, Wochenbeilage der Deutschen Tageszeitung,* bringen in ihrer Nr. 19 und 20 vom 22. u. 29. Mai 1920 zwei ganzseitige *Titelbilder,* die an Antisemitismus und Verhetzung des Menschenmöglichste leisten.

Das eine stellt einen riesigen Götzen *Materialismus* mit ausgesprochen jüdischem Typ dar, der sich rechts und links auf den Säulen *Schiebertum* und *Zwangswirtschaft* stützt, und vor dem *jüdisch karikierte Gestalten Priesterdienste*

leisten, während eine als deutsches Reich bezeichnete Frauengestalt gefesselt vor diesem Götzen liegt.

Das zweite Bild, „das goldene Kalb" betitelt, stellt einen vor Geldsäcken die Hände ringenden Juden dar, neben dem ein anderer karikierter steht. Gegen beide stürmt eine wilde Menge an, während oben in einem Ausschnitte ein alter Germane mit Familie drohend und racheheischend die Hand erhebt.

Wir hängen diese Art schamloser Verhetzung hiermit niedriger und verweisen insbesondere auf die sittliche Entrüstung, die die Kreise der Deutschen Tageszeitung jedesmal heucheln, wenn irgendein Witz oder Bild in einem linksstehenden Blatte gegen Offizierskreise oder Monarchisten erscheint. Obwohl da oftmals Geschmacklosigkeiten unterlaufen, so sind sie doch durch die gekennzeichneten Bilder an Verhetzung kaum zu übertreffen. Wer aber selbst andere bekehren will, der darf nie das schlechteste Vorbild geben.

7. Der jüdisch bezahlte Generalstreik.

Gleich nach dem Kapp-Putsche entrüstete sich die antisemitische Presse voran die „Deutsche Zeitung" darüber, daß die Juden den gesamten Generalstreik bezahlt hätten. Wir konnten schon darauf hinweisen (Nr. 2 der Mitteilungen vom 14. April), daß die Freiheit sich ihrerseits darüber entrüstet hat, daß die Firmen und Fabriken Berlins sich weigerten, die Streiktage zu begleichen. Nunmehr können wir berichten, daß der Abgeordnete Bruhn in einer Versammlung der deutschnationalen Volkspartei in Frankfurt a. O. am 21. Mai selbst erklärt, die Mittel- und Linksparteien hätten sich an der Erklärung zum Generalstreik beteiligt, ihre Haltung erscheint aber jämmerlich, weil die Parteien die Bezahlung der Streiktage abgelehnt hätten. Ein schlagender Beweis also, welcher Schwindel es ist, wenn die Antisemiten noch immer behaupten, die Juden hätten den Generalstreik finanziell inszeniert.

8. Der Palästina-Beschluß.

a) Englische Verwaltungsgrundsätze für Palästina.

Der Monatsschrift „Der neue Orient" (Heft 2. des 4 Jahrgangs) entnehmen wir folgende Ausführungen:

Englische Zeitungsmeldungen lassen erkennen, welche Richtlinien England für die Ausübung seines Mandats über Palästina vorgesehen hat. Zunächst wird die oberste Gewalt von der Milit r- auf die Zivilbehörde übergehen, mit einem britischen Gouverneur an der Spitze, der das Land im gleichmäßigen Interesse aller Einwohner verwaltet. Eventuell ist für später die Errichtung einer repr sentat ven Regierung vorgesehen; jedoch wird England aus Gründen der Gerechtigkeit niemals zulassen, daß die bekanntlich nicht-jüdische Mehrheit des Volkes von einer mit besonderen politischen Vorrechten ausgestatteten jüdischen Minderheit regiert wird. Die Einwanderung wird der Kontrolle Englands unterstellt und soll den Bedürfnissen und der Aufnahmef higkeit des Landes angepaßt werden.

b) Eine Erklärung unserer Ortsgruppe Hamburg.

Wie in anderen Städten, veranstalteten die Zionisten auch in Hamburg anläßlich des Beschlusses in San-Remo „jüdische Volksversammlungen". Auch hier wurden wohltönende Vorträge gehalten, an die sich jedoch keine Aussprache schloß. Durch die Hamburger Presse ging daraufhin eine ziemlich einheitliche Notiz mit dem Schlagwort: „Die Juden aller Länder sind sich einig darin."

Die Ortsgruppe Hamburg des Centralvereins hat daraufhin folgende Erklärung veröffentlicht: „Die Hamburger Judenheit als solche hat mit der von Zionisten am 3. Mai 1920 gefaßten Resolution nicht das geringste zu tun. Sie teilt in keiner Weise die in ihr wiedergegebenen jüdischen nationalen Gefühle und Kundgebungen. Die deutschen Juden sind und bleiben in ihrem Empfinden und in ihrer Gesinnung national deutsch, sie lassen sich darin nicht beirren, daß sie einen mit dem deutschen Vaterlande unlöslich verbundenen Volksteil bilden. An dieser Tatsache vermag auch die augenblicklich bis an Wahnsinn grenzende Hetze gewisser antisemitischer Kreise gegen Juden und Judentum nicht das geringste zu ändern."

9. Dr. Albert Levy.

Das „Chemnitzer Tageblatt" von Sonnabend, dem 8. Mai 1920, Nr. 128, brachte unter der Spitzmarke: „Herr Levy, der Verbindungsmann" folgende Notiz:

„Herr Levy, der Verbindungsmann. In Nr. 44 des Gemeindeblattes der Stadt Berlin vom 2. November 1919 findet man auf Seite 431 unter Nr. 4 Herrn Dr. Albert Levy, Wichmannstraße 21, als Unabhängigen, und zwar als Bürgerdeputierten bei der Armendirektion. Auf Seite 432 ist derselbe Herr unter Nr. 31 Demokrat für den Hauptausschuß der Berliner Kriegsbeschädigten-Fürsorge, während Herr Dr. Levy unter Nr. 45 als Sozialdemokrat zur Stiftungs-Deputation gehört. — Ist denn so etwas möglich? Wie die Tatsachen beweisen, und wie jedermann nachlesen kann, ja! Solche Leute wie Herr Levy, die alles können, bilden eben das Band zwischen der Demokratie und den Sozialisten bis zu den Unabhängigen oder auch Kommunisten hinüber."

Auch andere rechtsstehende Blätter verbreiteten diese Nachricht. Tatsächlich liegt der Sachverhalt, wie wir feststellten, ganz anders. Die betreffenden Fraktionen der Berliner Stadtverordnetenversammlung haben Herrn Dr. Levy als Bürger-Deputierten für die Armen-Direktion. resp. den Hauptausschuß der Berliner Kriegsbeschädigtenfürsorge, resp. die Stiftungsdeputation vorgeschlagen, worauf dieser dann vom Plenum der Stadtverordnetenversammlung in diese Deputationen gewählt wurde. Seine Kandidatur wurde seitens der verschiedenen Fraktionen ohne Rücksicht auf seine Parteizugehörigkeit lediglich infolge des Wunsches vorgeschlagen, den betreffenden Deputationen seine Mitarbeit als Sachverständiger auf dem Gebiete der Wohlfahrtspflege und des Fürsorgewesens zu sichern. Politisch gehört er der Demokratischen Partei an.

Herr Dr. Levy hat natürlich der „Deutschen Zeitung", von der die obige Notiz ausging, auch den meisten anderen Blättern Richtigstellungen zur Veröffentlichung gesandt. Die antisemitische Berichterstattung dieser Zeitungen hat also das Ergebnis,

den Lesern derselben zu zeigen, daß drei verschiedene Parteien sich auf einen Kandidaten einigten wegen seiner anerkannten Tüchtigkeit.

10. Ostseebad Zinnowitz.

Einer unserer Freunde erkundigte sich bei der Kurverwaltung des Ostseebades Zinnowitz, ob dort antisemitische Tendenzen vertreten sind und erhielt unter dem 19. Mai cr. folgenden Bescheid:

'Die Badedirektion. Zinnowitz, den 19. Mai 1920.

Zum gefl. Schreiben vom 17. d. Mts. teile ich ergebenst mit, daß Ihnen von der Verwaltung Schwierigkeiten nicht gemacht werden. Mit den langen Jahren hat sich hier allerdings die von Ihnen angezogene Tendenz herausgebildet, weniger genährt von den Einwohnern, als von den das Bad aufsuchenden Gästen, die auf die Vermieter dann einen dahingehenden Druck ausüben. So ist es auch erklärlich, daß die Verwaltung diesen Tendenzen machtlos gegenübersteht und durch unliebsame Zwischenfälle in für sie selbst recht peinliche Situationen gerät. Die durch die politische Lage hervorgerufene Nervosität läßt vielleicht in dieser Richtung noch besondere Befürchtungen zu.

gez.: Die Badedirektion
i. V. Grubbert, Schöffe.'

11. Deutscher Studentengeist!

In einer Verhandlung vor dem Senat der Cölner Universität ergab sich, daß ein Student einem jüdischen Studenten, der ihn beim Ankleben antisemitischer Zettel abgefaßt hatte und der ihn dann um seine Karte bat, erklärte, „daß er Angehörigen einer jüdischen Korporation ebenso wenig Satisfaktion gebe, wie einem Neger.“ In der Verhandlung erklärte der Senat dass er jede antisemitische Bewegung mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln unterdrücken werde. Er werde, soweit er Einzelner habhaft werden könne, mit Disziplinarstrafen vorgehen.

12. Phosphor!

Im Phosphorverlage München erscheint seit einigen Monaten eine humoristische Zeitschrift gleichen Namens wie der Verlag, die sich als kein Erwerbsunternehmen bezeichnet, sondern betont, daß alle Ueberschüsse und Gewinne der nationalen Sache zufließen sollen. Die Zeitung zieht in schärfster Weise gegen Regierung und Linksparteien los, was ihr gutes Recht ist. Für uns von Wichtigkeit ist aber, daß in der außerordentlich regen Propaganda für die Zeitschrift, welche der frühere Leiter der Feldpressestelle beim Chef des Generalstabes, der Hauptmann Freiherr von Gleichen betreibt, stets die Rede ist, daß die Zeitschrift auch gegen den Einfluß des Judentums ankämpfen soll. In der Tat finden sich auch hier und da, wenn auch vereinzelt, Witze, die nicht irgendwelche Unarten einzelner Juden brandmarken, sondern die geeignet sind, das ganze Judentum in seinen vaterländischen Gefühlen stark zu verletzen.

Eine Mitarbeiterin wandte sich unter Bezugnahme auf das Werbeschreiben des Freiherrn von Gleichen an den Herausgeber der Zeitung, an den in literarischen Kreisen angesehenen Schriftsteller Friedrich Freksa, in dem sie diese antisemitische Gesinnung, die im Werbeschreiben zutage tritt, hervorhob und bekam darauf die Antwort: „Wir geiseln die jüdischen Torheiten, Lächerlichkeiten und Auswüchse nicht stärker als die christlichen.“

Wenn auch, wie gesagt, das deutsche Judentum verletzende Witze bisher nur vereinzelt waren, so wird es sich doch empfehlen, auf diese Zeitschrift acht zu haben, für die sicherlich ein interessierter Menschenkreis und auch bedeutende Mittel eine kräftige Propaganda treiben.

13. Die „umgekehrte“ Versammlung.

Die Ortsgruppe Lüdenscheid veranstaltete vor kurzem in Gummersbach eine öffentliche Versammlung mit dem Thema „Die Erdolchung der Front von hinten — die Schuld der Sozialisten und Juden“. Als Redner war Dr. Dang angezeigt. Die sich pflichtschuldigst einfindenden Antisemiten wurden im Verlaufe des Vortrages immer nervöser, denn Herr Dr Dang sprach nicht wie erwartet vom antisemitischen Standpunkt aus, er legte vielmehr in ruhiger sachlicher Weise dar, wer an der Erdolchung der Front die Schuld trägt. Schließlich verließ ein Teil der „teutschen“ Männer unter schallendem Gelächter der Versammlungsteilnehmer wutschnaubend den Saal.

14. John Retcliffe: „Gaëta, Warschau, Düppel.“

Für eine wichtige Aktion brauchen wir dringend ein Exemplar des Werkes von John Retcliffe (Hermann Goedsche): Gaëta, Warschau, Düppel. Erschienen in Berlin 1868. Das Werk ist im Buchhandel vergriffen. Wir wären unseren Freunden sehr dankbar, wenn sie uns umgehend 1 Exemplar des Buches gegen Erstattung sämtlicher Kosten übermitteln könnten.

15. Anerkennung jüdischer Kriegsverdienste.

Der Ortsgruppe Frankfurt a. M. des Centralvereins wurde von Herrn Sam. Joseph, Frankfurt a. M. das nachfolgend abgedruckte Dankschreiben zur Einsicht und freien Verfügung übergeben:

Nachdem ich schon während des Feldzuges in Südwestafrika Ihren Herrn Sohn als tüchtigen, braven Soldaten kenne und schätzen gelernt hatte, habe ich während meiner Dienstzeit im Kriegsgefangenenlager auch oft Gelegenheit gehabt, ihn teils als fleißigen Geschäftsmann, teils als alten Bekannten wiederzusehen und mich stets von seinem Wohlbefinden und seiner zufriedenen, lebensfrohen Art zu überzeugen. Vor allem habe ich in der letzten Zeit vor unserem Abtransport aus dem Schutzgebiet noch manches Mal zusammen mit meinen Kameraden richtige deutsche Gastfreundschaft in dem gemütlichen Hause Ihres Herrn Sohnes und seiner reizenden Lebensgefährtin genossen, woran ich stets gerne zurückdenken werde. Ich vermute, daß Oberleutnant Fell Ihnen schon über das Ergehen Ihres Sohnes der in der Kolonie überall, wo er bekannt ist, auch hoch geachtet ist, eingehend berichtet hat,

ich stehe Ihnen auch sonst gerne zu Auskünften, soweit ich sie eben geben kann, zur Verfügung. Indem ich mich freuen werde zu hören, daß ich Ihnen als Vater mit meinen Zeilen eine kleine Freude bereitet habe, verbleibe ich

mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener
gez. von Oelhafen
Hauptmann i. d. Schutztruppe.

16. Bücherschau.

Deutsche Taufe, von Dr. Ernst Hunkel, (Verlag Jungborn, Sontra in Hessen). Preis 0,75 M.

Zu beziehen durch Philo-Verlag und Buchhandlung G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 13.

Die deutschgläubige Bewegung, welche im Christentum ihren Todfeind findet, macht sich nun allen Ernstes daran, ihre Ideen in die Tat umzusetzen, indem sie die kirchlichen Ritualien und die gottesdienstlichen Ordnungen ersetzt durch solche im Wotansgeist. Sie hat bereits ein deutsches Gesangbuch herausgegeben, auf das wir noch zurückkommen werden; das vorliegende Buch „Deutsche Taufe" behandelt ein deutsches Taufritual. Der Verfasser verwirft die christliche Taufe, weil sie in der „Priesterkirche" bis in alle Einzelheiten festgesetzt und vorgeschrieben ist. Er will „echtes völkisches Brauchtum" neu aus der Volkheit frei emporwachsen sehen. So soll der neue deutsche Glaube, der sich in bewußten Gegensatz zum christlichen und, aus dem jüdischen entstanden, darum verhaßten, stellt, sich immer neue freie Formen schaffen. Da nun aber die meisten Menschen nicht eigene schöpferische Ideen haben, erzählt der Verfasser von der Art und Weise, wie er in seinem Hause die neue „Taufe" vollzogen habe. Sie hält sich von allen kirchlichen Gewohnheiten frei. Die Gebräuche sind ein Sammelsurium heidnischer und völkischer Torheiten.

Diese Broschüre beweist klar, wohin überspanntes alldeutsches Wesen führt. Bei bewußter Ablehnung der christlichen Religion und Sitte soll unter der Maske der „deutschen Religion" die altheidnische Religion mit ihren Sitten und Gebräuchen wieder eingeführt werden. Was sagen hierzu die Deutschnationalen mit ihrem stets stark betonten Bekenntnis zum Christentum? Was sagen hierzu die „Edlen des deutschen Volkes?"

Wir empfehlen unseren Ortsgruppen, diese Schrift ihren christlich-religiös gesinnten Freunden zu überreichen. Sie ist ein schlagender Beweis dafür, wie ein konsequenter Antisemitismus nicht nur die jüdische Religion, sondern auch die christliche Religion aus der Welt schaffen will.

17. Antisemitische Literatur.

Im folgenden wird mit dem Abdruck einer Zusammenstellung antisemitischer Literatur begonnen. Anspruch auf unbedingte Lückenlosigkeit kann diese Aufstellung bei der Fülle des fast täglich sich erneuernden Materials nicht machen.

Für ergänzende Mitteilungen der Leser wäre der Centralverein dankbar.

Armin, Otto, Die Juden im Heer, Deutschvölk. Verlagsanstalt in Hamburg und deutscher Volksverlag in München. 4 Mk.

Armin, Otto, Die Juden in den Kriegsgesellschaften, Deutscher Volksverlag in München. Zirka 6 Mk. Für März 1920 angekündigt.

Bartels, Adolf, Deutsch sein ist alles, Eine Laienpredigt, 1918, Sis-Verlag in Zeitz.

— Die deutsche Not, Ein Vortrag 1917, Alb. Falkenroth in Bonn.

— Deutschvölkische Gedichte, Sis-Verlag in Zeitz.

— Rasse und Volkstum, Alex. Duncker in Weimar. 10 Mk.

— Lessing und die Juden. 7,50 Mk.

— Der deutsche Verfall und der Zusammenbruch, Sis-Verlag in Zeitz. 1,50 Mk.

— Geschichte der deutschen Literatur, 7. u. 8. Auflage, Georg Westermann in Braunschweig. 27. Mk.

— Die deutsche Not, Kommissionsverlag Theodor Thomas in Leipzig. Jährlich 12 Nummern. 3 Mk.

— Deutsch sein ist alles, Sis-Verlag in Zeitz. 0,65 Mk.

— Was nun? Gedanken über Deutschlands nächste Zukunft, Sis-Verlag in Zeitz. 0,90 Mk.

— Deutsches Schrifttum, 1909—1917, Alexander Duncker in Weimar. 15 Mk.

Bley, Fritz, Wie kam es doch? Erich Matthes, Leipzig und Hamburg.

— Der schlimmste Feind, Verlag Erich Matthes in Leipzig.

Blüher, Hans, Deutsches Reich, Judentum und Sozialismus, Eine Rede an die freideutsche Jugend, Georg C. Steinicke, Verlag in München 1919

Bischoff, Diedrich, Der vaterländische Beruf der deutschen Freimaurer, Verlag Alfred Unger in Berlin. 3 Mk.

Bolliger, Adolf, Pfarrer in Zürich, Deutschlands letzte und größte Not, J. F. Lehmanns Verlag in München. 1,80 Mk.

Bewer, Max, Deutschlands Trost mit Trostgedanken für Hinterbliebene, Goethe-Verlag bei Herm. Schultze Leipzig, Täubchenweg 21. 2,50 Mk.

— Trostgedanken für Hinterbliebene, Goethe-Verlag in Leipzig.

Fortsetzung folgt.

Verantwortlich: Syndikus Dr. Holländer, Berlin SW 68, Lindenstr. 13 I.
Druck: Ernst Litfaß' Erben, Berlin C 19, Adlerstr. 6